

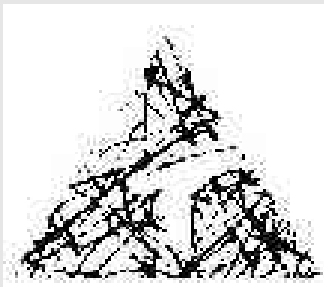


Magazin der
Hannöverschen AIDS-Hilfe
& der AIDS-Hilfe Offenbach

post

März 2005

Rausch, Sex und Szene - Männer
Kind, lass uns erst einen Kaffee trinken! - Frauen
AIDS-Hilfe hinter und vor Mauern - "Knast"



Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)

30159 Hannover

☎ 0511.360696-0

Fax: 0511.360696-66

eMail: info@hannover.aidshilfe.de

Homepage: www.hannover.aidshilfe.de

Bürozeiten:

Montags 10.00-13.00 Uhr

Dienstags 10.00-19.00 Uhr

Mittwochs 10.00-16.00 Uhr

Donnerstags 13.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung:

☎ 0700-44533 511

(Analog zu den Bürozeiten)

Offene Tür:

Dienstags, 16.00-19.00Uhr

Spendenkonto

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00

Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt

Gruppen

AfrikAids Niedersachsen, 1 x im Monat, nach Absprache, HAH, Kontakt: ☎ 0162-2172497

Angehörigengruppe 1 x Monat, Montags 18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach ☎(0511) 360696-21

Offenes Frauencafé Donnerstags, ab 16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok,

☎(0511) 360696-19

Mutter Kind Gruppe jedem 1. und 3. Donnerstag im Monat, Kontakt: Barbara Krzizok Treffpunkt n. Absprache ☎ (0511) 360696-19

Kegelgruppe 1 x Monat, Donnerstags 16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, ☎ (0511) 360696-0

Safer Sex Team 14-tägig, Donnerstags, 19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbrecher, ☎(0511) 360696-15

Frühstück d. **Substituiertengruppe** Mittwochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach, ☎ (0511) 360696-21

Externe Gruppen:

LesBiSchwule AA-Gruppe (Anonyme Alkoholiker) Di., 19.30 h –21.30h, HAH

Leine-Spatz-Gebärde (les.-schw. Gehörlosenverein) jeden 4. Samstag, ab 15.00 h, HAH, Kontakt: ☎/ Fax: (05131) 45 23 47

Impressum

Herausgeber:

Hannöversche AIDS-Hilfe in Cooperation mit der AIDS-Hilfe Offenbach.

Postanschrift:

Hannöversche AIDS-Hilfe, postT

Lange Laube 14

30 159 Hannover

eMail: postT@hannover.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz Ohnemus (kho)

geplante Erscheinungsweise: alle zwei bis drei Monate

ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus

Beiträge von Peter Hammer, Günter Hosbach, Manfred Loimeier, Harald Seiwert, Dr. Matthias Wienold, Karl-Heinz Ohnemus, Bernd Aretz.

Titelbild: Bernd Aretz

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern, die uns zum Wiederabdruck ihre Texte und Bilder kostenlos zur Verfügung stellten.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1200

Inhaltsverzeichnis

Impressum.....	2
Dahl: Auf dem Weg zu einem Freund.....	4
Die Hannöversche AIDS-Hilfe, zwanzig Jahre nach ihrer Gründung.....	5
Rausch, Sex und Szene.....	7
Droge Alkohol.....	12
Barmänner.....	12
Wenn das Trinken zum Problem wird.....	15
'n Kerl wie Samt und Seide.....	15
Kind, lass uns erst mal einen Kaffee trinken.....	17
Homo-Ehe auch für Heteros.....	20
Pornofirmen müssen Geldstrafe zahlen.....	20
Leben anderswo:	
K. Sello Duiker [Südafrika]	
Erzählen vom Alltag.....	21
AIDS-Hilfe hinter und vor Mauern	
Günter Hosbach:	
Über Veränderungen in der „Knast-Arbeit“.....	25
Dr. Wienolds Kolumne	
Heute gehe ich zum Testen.....	27
Sohlengänger.....	29
Fahnenträger.....	29
Homogen.....	30
Rätsel.....	30



© Harald Seiwert

Hallo, liebe Leserin!

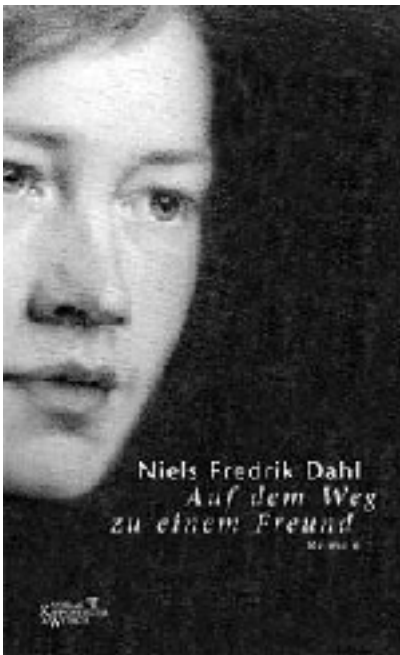
Endlich! Die „post“, das Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe ist nach langer Pause wieder da, dank Hartz4 vorübergehend mit einer Teilzeitstelle ausgestattet und dank städteübergreifender Liebeshändler in Cooperation mit der AIDS-Hilfe Offenbach. Wir brauchen Ihre Unterstützung durch Kritik, Anregungen, Leserbriefe und Beiträge. Wir wünschen uns sehr, dass weitere Aids-Hilfen und Vereine uns ihre Menschen und ihre Projekte in der post vorstellen. Und wir brauchen Geld, auch über Anzeigen!

Die Möglichkeiten des Lebens in Zeiten von HIV und Aids interessieren uns. Wie offen kann man sein, wie lebt man seinen Alltag? Welche Strategien können in sexuellen Fragen hilfreich sein, wie ist das mit den Ängsten vor Krankheit, Verfall? Auch Abschied und Tod werden uns beschäftigen, also schlicht die ernstesten und auch die vergnüglichen Seiten, die nun einmal mit dem Leben verbunden sind.

Wir werden immer wieder mal über die Grenzen Deutschlands hinaus schauen, wie in dieser Ausgabe durch das Interview mit K. Sello Duiker, Südafrika.

Dahl: Auf dem Weg zu einem Freund

Eine Ausfallstraße in Oslo im Sommer 2001: der Journalist Joel Sternberg fotografiert einen Elefanten, der Reißaus genommen hat. Nach einem Amoklauf liegt er nun völlig erschöpft quer auf der Fahrbahn. Die Kameras des norwegischen Nachrichtensenders NT2 zeigen die Spur der Verwüstung, die das Tier in der Stadt



hinterlässt:
Autos mit eingedrücktem Dach, Autos mit den Rädern nach oben, umgerissene Bäume, an der Wurzel geknickt. Für den Fahrer eines Lieferwagens, den der Elefant niedergetrampelt hat, kommt jede

Hilfe zu spät.

Dies ist der spektakuläre Beginn des Romans, dessen Hauptfigur Vilgot, ein kleiner, elfjähriger Junge ist. An einem kalten, grauen Januartag macht sich Vilgot auf den Weg zu einem Freund. Dort kommt er nie an. Denn unterwegs trifft Vilgot auf einen, der sich ebenfalls als Freund ausgibt, es aber nicht ist. Der Junge tappt in eine Falle, aus der es keinen Ausweg mehr gibt.

Erst nach und nach erfahren wir, in welchen Verhältnissen der Junge lebt: Seine Mutter ist schwer krank, sie hat Krebs. Und sein Vater, kaufmännischer Leiter

einer Brotfabrik, ist überfordert. Besucher sind in der Familie nicht wohl gelitten, sie sind unerwünscht. Die Krankheit der Mutter zwingt alle zur Rücksicht. Wenn sie ihre Schmerzanfälle hat, würden Besucher nur stören. So kommt es, dass Vilgot tagelang abtaucht und sich im Keller versteckt. Oder er streunert ziellos draußen herum in der Hoffnung, jemanden zu finden, der ihn beachtet, der ihm seine Aufmerksamkeit schenkt. So auch an jenem kalten, grauen Januartag, an dem sich alles in Vilgots Leben unwiderruflich verändert.

Lange Zeit bleibt völlig ungewiss, was damals geschah. Und erst ganz am Ende dieses Romanes, wenn Vilgot schließlich Worte findet, mit denen er sich ausdrücken kann, wird offenbar, welches Geheimnis der Junge in sich bewahrt. Und wir ahnen, dass der Amoklauf des Elefanten, keineswegs zufällig ist.

Niels Fredrik Dahls „Auf dem Weg zu einem Freund“ ist ein wunderbares Buch. Ein Roman, der von der Kindheit, von Freundschaft und von der Sehnsucht nach einem Zuhause erzählt. Ein trauriges Buch, gewiss. Aber ein Buch, das einem beim Lesen das Herz öffnet und den Horizont weitert und das man erst dann wieder aus der Hand legen mag, wenn man seine Bauweise begreift.

Niels Fredrik Dahl

Auf dem Weg zu einem Freund

Aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger

Verlag Kiepenheuer & Witsch, 2004

ISBN: 3-462-03409-x

(kho)

Die Hannöversche AIDS-Hilfe, zwanzig Jahre nach ihrer Gründung

1982 wurde in Deutschland bei einigen Patienten erstmals Aids diagnostiziert. Ein Jahr später hatte das Thema die Medien erreicht. Die Schwulen gerieten ins Visier. Eine gnadenlose Debatte über Internierung und Tätowierung, Sex- und Berufsverbote setzte ein. In Bayern wurde eine inzwischen aufgehobene Verordnung zur Testung aller Beamtenanwärter erlassen. Bestattungsunternehmer verweigerten Aids-Toten ihren Dienst.

Aids war in aller Munde, aber gleichzeitig, war denn jemand infiziert, ein Tabuthema, das nur mit allergrößter Diskretion angegangen werden konnte.

Die Deutsche AIDS-Hilfe (gegründet 1983) rang mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung um Wege einer angemessenen, wirkungsvollen Prävention. Während die BZgA auf Treue als besten Schutz setzte – was leider nicht mit der Wirklichkeit deutscher Schlafzimmer übereinstimmte - warb die DAH mit der Aufschrift „Sicher – besser – Safer Sex“ auf zwei Männertorsi. Beide haben sich da im Laufe der Jahre in fruchtbaren, teils sehr kontroversen Diskussionen, vor allem im Bereich der Drogenpolitik, weiterentwickelt.

Bei der einsetzenden Welle der Gründungen von AIDS-Hilfen war Hannover 1984 als eine der ersten dabei, ohne Ahnung, was da auf sie zukommen würde und - wie alle - noch ohne klare Vorstellung, welche Wege man beschreiten würde, aber mit der Bereitschaft zu bewundernswürdigem Engagement.

Im November 2004 wurde an diese Geschichte in einem Festakt erinnert. Wie sehr sich die Verhältnisse geändert haben, ließ sich schon an Gästeliste ablesen. Nicht nur die Veteranen, einige ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Freunde aus den Szenen waren gekommen, sondern hochrangige Politikerinnen und Politiker, auch die Leiterin der BzGA, Frau Dr. Elisabeth Pott. Es war ein bunter Kreis von Gästen aus der Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und vor allem der Kunst. Diese hat vom Comedian bis zur Staatsoper in all den Jahren die Hannöversche AIDS-Hilfe großzügig durch Benefizveranstaltungen unterstützt. Das Hannover Lighthouse, ein inzwischen selbständig gewordenes Kind der HAH, in dem manchem das Sterben in Würde ermöglicht wird, wurde ausschließlich durch Spenden, ohne staatliche Förderung finanziert.

Vorstandsmitglied Bernd Weste erinnerte an die Anfangstage: „Nicht nur Lorient hat ein Sofa. Werner Noelle hatte auch so ein Sofa. Und auf diesem Sofa wurde die Hannöversche AIDS-Hilfe gegründet, 1984, also vor inzwischen 20 Jahren. Das Sofa war zum Glück bequem, doch die Anfänge der AIDS-Hilfe waren es nicht. Und die Arbeit, die wir aufgenommen haben, erst recht nicht.

Auf diesem Sofa warteten wir, Werner Noelle, Karl-Heinz Stiebritz, Dr. Hörnig und Dieter Riehl damals auf den ersten Anruf. Wir waren da gar nicht so sicher, ob überhaupt jemand anrufen würde. Und wenn, was sagen wir dann eigentlich?

Was können wir denn sagen? Wie können wir denn helfen? Wie ist der Mensch, der anruft? Dürfen wir ihn duzen oder müssen wir das sogar?“

Daraus ist mit tatkräftiger Unterstützung von Bund, Land und Stadt eine Beratungsstelle geworden, in der sich Günter Hosbach der Menschen mit Drogenproblemen, auch der Inhaftierten und der Substituierten annimmt. Barbara Krzizok arbeitet mit betroffenen Frauen und Migrantinnen. Michael Steinbrechers Aufgabe reicht von der Beratung Männer liebender Männer, die sich als allenfalls bisexuell bezeichnen würden über die Homosexuellen bis zum schwulen Sumpf. Er findet darin Unterstützung durch den Redakteur der postT, der vom Café über die Kneipe und Sauna bis hin zum Pornokino die Orte der homosexuellen Vergesellschaftung die von der HAH gehängten Postkartenwandhalter mit Broschüren und Postkarten bestückt. Claudia Hofmann führt leidenschaftlich das Sekretariat. Britta Heinz betreut in den Räumen des Lighthouse Menschen, die an AIDS erkrankt sind.

Ehrenamtliche Mitarbeiter opfern regelmäßig wesentliche Teile ihrer Freizeit, um mit öffentlichen Aktionen mit daran zu arbeiten, dass die Neuinfektionszahlen niedrig bleiben. International steht Deutschland gut da. Die Schweiz hat auf die Bevölkerung umgerechnet viermal so hohe, und Österreich doppelt so hohe Neuinfektionszahlen. Das mag auch daran liegen, dass viele der hier wie selbstverständlich möglichen Informations- und Werbekampagnen dort nicht möglich waren. Der Österreichische Zoll

hat hin und wieder Pakete der DAH beschlagnahmt, weil in den Materialien Werbung für Homosexualität gemacht worden sein soll. Doch die Statistik nützt dem gar nichts, der sich gerade frisch infiziert hat. Und deswegen gilt es immer wieder zu versuchen, die Männer an den Orten der Lust zu erreichen und zu befähigen, die Bedingungen der Sexualität fair auszuhandeln.

Die Aids-Hilfe zeigt ihr Gesicht und gibt damit auch frisch Infizierten eine Ahnung von der Vielfalt möglicher Lebensentwürfe rund um HIV und Aids.

Die Aids-Hilfe dankt den mutigen Frauen und Männern, die ihr Gesicht gezeigt haben und zeigen, den inzwischen Verstorbenen und den Lebenden. All denen, die Solidarität zeigen und leben, sei es in der Begleitung und Unterstützung Kranker, sei es beim Standaufbau oder -abräumen, sei es durch das Aufstellen von Spendendosen. Hilfe und entlastende Unterstützung erhält die Beratungsstelle auch durch die Praktikantinnen und Praktikanten. Beispielhaft erwähnt seien auch die „Südstadt-Frauen“, die mit dem Backen von Kuchen und deren Verkauf beim Straßenfest Spendeneinnahmen ermöglichen, mit denen gezielt eine begleitete Freizeit für Drogenkranke finanziert werden konnte. Wir danken allen Spendern, vom Schulkind, das fünf Cent in die Sammelbüchse wirft bis hin zum Lions Club, der andere Möglichkeiten hat. Das sind nicht nur Arbeiten oder Gelder, die wir auch weiterhin dringend benötigen, sondern das sind auch Gesten und Haltungen, die der Seele gut tun.

(ba)

Schwerpunkt: Thema Alkohol



© Bernd Aretz

Rausch, Sex und Szene

Bernd Aretz sprach mit Guido Vael, einem langjährigen Vorstandsmitglied der Deutschen Aids-Hilfe und mit René Christ, einem Stuttgarter Barmann über Rausch und Sex

Ein echter Münchener ist er in seiner Wahlheimat geworden. Guido Vael, 57, der für Gesundheitsprävention in der Szene tätige Mitarbeiter des Schwulen Zentrums München, Sub e.V. mitten im Kiez in der Müllerstrasse. Dieses Urgestein der schwulen Bewegung, das auch die Deutsche Aids-Hilfe wesentlich mitgeprägt hat, zieht häufiger abends durch die Läden. Er braucht die Stimmungen, die Gespräche. Dabei ist ein klarer Kopf hilfreich. Deswegen trinkt er bei seinen Touren Wasser. Erst in seinem Stammlo-

kal oder auf der Wiesen im Festzelt dürfen es dann ein paar Biere sein. Schmecken tun sie ihm ja doch besser. Aber auch in seiner Stammkneipe legt er sich immer wieder längere Alkoholpausen auf. Das dauert dann immer so etwa zwei Wochen bis die Tresenmannschaft es ernsthaft glaubt, dann ist es aber auch kein Problem mehr. Das bekommt seinem Körper und, was ihm wichtiger ist, auch der Seele. Er will die Fähigkeit, auch völlig nüchtern mit Menschen ins Gespräch zu kommen, auch an der Theke ernsthaft re-

den zu können, nicht verkümmern lassen. Er sagt: „Ich brauche Pausen. Ich merke bei mehr als zwei Bier verändere ich mich, halte notfalls die ganze Nacht durch und dann liegen auch nächtliche Spaziergänge durch das Grün nicht mehr fern.“ Eine kleine Studie in München hat bestätigt, dass die meisten Teilnehmer Drogen – dazu zählt auch Alkohol – nehmen, weil dann die Kontaktaufnahme einfacher, unbeschwerter, ungehemmter ist. Viele Teilnehmer einer weiteren Studie fanden die Szene arrogant, Kontaktaufnahmen laufen nur über Sex und Alkohol. Einfach nur ein Gespräch zu führen sei schwierig.



Guido Vael, München © Photo: privat

Guido merkt an, dass sich manchmal selbst in seiner Stammkneipe Gäste gestört fühlen beim Flippen, Flirten oder Anmachen, wenn er sich mit anderen Männern über die persönlichen Auswirkungen der Gesundheitsreform, über Krankheit oder darüber, wie wir Beziehungen leben, unterhält. Zarte Anfänge einer Debatte über ethische Fragen in den achtziger Jahren wurden leider durch Aids erschlagen. Heute vermisst er die Diskussion darüber, wie Menschen miteinander umgehen, mit Generationskon-

flikten, Körperkultur und Jugendkult. Kampagnen wie 'Die Szene bist Du', oder 'München Freundliche Szene' kann man leider nicht ewig laufen lassen. Da haben wir versucht Themen wie Kommunikation, Arroganz und Freundlichkeit zu platzieren. Da haben ihn Männer gelobt, dass endlich mal jemand was macht. Aber man kann nicht ewig Broschüren, Plakate und Bierdeckel auf den Markt werfen. Irgendwann ist dann auch mal Schluss und dann verpufft das. Dann ist bis zur nächsten Aktion – schon aus finanziellen Gründen erst mal eine Pause angesagt. Aus den gelegentlichen Anstößen muss schon jeder selbst sehen, was er für sich daraus macht. Wenig hilfreich ist dabei eine Haltung, die er in den Lokalen beobachtet. In einer Kneipe wird vermittelt, „Du musst immer gut drauf sein. Wenn Du nicht gut drauf bist, dann sorg' gefälligst dafür, dass Du gut drauf kommst. Sauf Dein Bier, Wein oder Schnaps oder nimm eine Pille.“ Diese Haltung findet er wirklich schmerzhaft. Dies bestätigt die Aussage einer lesbischen Frau aus der Partyszene, die dem Autor berichtete, seit das Einwerfen von Pillen gang und gebe sei, werde sie nicht mehr schief angeguckt, wenn sie Wasser bestellt, weil selbstverständlich angenommen werde, sie hätte Muntermacher geschluckt. Dabei ist sie lediglich ein fröhlicher Mensch mit einer Alkoholabhängigkeit.

Guido stutzt auf die Frage nach Happy Hour Preisen in München. In aller Regel beziehen sie sich nicht auf alkoholfreie Getränke. Das ist problematisch. Es grenzt Menschen aus, die keinen Alkohol trinken wollen oder können. Und es verdeutlicht noch einmal den Rechtfertigungszwang, wenn man nicht trinken

will. Dem postT-Redakteur wurde in einem Frankfurter Lederlokal von dem allerdings beileibe nicht mehr nüchternen Herrn hinter dem Tresen auf eine Claus-thaler Bestellung geantwortet: „Wenn Du nicht trinken willst, kannst Du gleich wieder gehen.“

René Christ, 36, im Service eines von Lauras Stuttgarter Lokalen, findet das völlig unprofessionel. Auch er bestätigt, dass man eine Zeitlang als arme Sau galt, die die anderen heimfahren musste oder als ungesellig, wenn man nicht trank. Das ändere sich aber. Während der Happy Hour gehe es allerdings heftig zu. Die Leute tranken gegen Schluss häufig gegen die Zeit an. Manche hätten auch die Vorstellung, man könne nur betrunken gut drauf sein. „Aber was ist das für eine arme Sau, die nur noch auf Alkohol Spaß haben kann?“



© BzgA Postkarte „Alkohol“

Der Dogenkonsum nimmt nach seinen Beobachtungen zu. „Zwei, drei Schnäpschen, eine Pille und der junge schwule Mann ist gut drauf!“ Er sieht einen engen Zusammenhang zwischen dem Frust, den die Stammgäste aus Ihrer Arbeit oder woher auch immer mitgebracht haben und der Bereitschaft, einen über den Durst zu trinken. Seine Erfahrungen in der Fankurve von Mainz 05, die er als Lebensab-

schnittspartner eines Vereinsanhängers sammelte, findet er im Lokal nicht wieder. Statt der dort anzutreffenden Aggressivität heterosexueller Männer sehe er bei Schwulen eher den Versuch, über Alkohol ins Gespräch zu kommen, überhaupt erst mal die Schüchternheit zu überwinden, die darin hindert, anderen Menschen zu begegnen. Beim Bier redet es sich leichter mit dem Barman über die Kümernisse des Lebens, über Schwierigkeiten mit der Sexualität, über geplatze oder im Rausch vergessene Kondome. Dass man eine Beziehung suche, ob man sie hier finden könne. René übersetzt das so: „Kann ich hier jemanden finden, den ich mir erfolgreich schön saufen kann?“ Es komme dann, wie häufig auch in Saunen und Parks, nicht mehr darauf an, mit einem bestimmten Menschen in Kontakt zu kommen, sondern nur noch darauf überhaupt Sex zu haben, sich nicht allein ausgeliefert zu sein. Wenn der erste, den man sich ausguckte nicht will, sucht man halt so lange, bis man ein williges Gegenüber gefunden hat. Aber dahinter steht dann doch manchmal die durch den Alkohol vernebelte Sehnsucht, auf ernsthaftere, den anderen wahrnehmende Begegnungen. Rainer Schilling, der Leiter des Schwulenreferates der Deutschen Aids Hilfe, merkt dazu gerne an, dass es den meisten Männern um drei Uhr morgens nicht wirklich auf den Sex oder gar Beziehung ankäme, sondern die Sehnsucht nach Berührungen und Wärme das Entscheidende sei. René erzählt: „Wenn sie am Tresen ihren Ärger heruntergespült haben, fangen sie an, sich sexuell stimulieren zulassen.“ Von den Kondomen, die am Eingang des Darkrooms liegen, wird allerdings wenig Gebrauch gemacht. Das findet er nicht so

gut. Er hat nichts gegen Sex. Er würde auf die einsame Insel deswegen nicht nur ein Buch und ein Kopfkissen mitnehmen, sondern vor allem einen Kerl. Und dann kann man in Ruhe gucken, wieweit geht man mit dem anderen mit, wieweit verändert man sich, entdeckt neue Facetten an sich. Verträgt sich der Rhythmus des einen Leben mit dem des anderen? Sexualität nach dem Alkohol als letzter zu erledigender Punkt im Bewältigungsprogramm für den Abbau des Tagesfrustes ist seine Sache nicht. Guido verweist darauf, dass er in alkoholbedingt enthemmtem Zustand sexuelle Erfahrungen gemacht hat, die er nicht missen möchte, nüchtern aber wohl nicht wiederholen könnte. Der post-Redakteur kann dazu beitragen, dass er seine größten Ferkelen in völlig nüchternem Zustand lustvoll erlebt hat. Auch wenn Alkohol vielleicht die Willigkeit beflügelt, beeinträchtigt er doch häufig sowohl die Empfindsamkeit als auch das Standvermögen.

René begegnet immer noch Männern, die nicht in der Lage sind, offen mit ihrem HIV umzugehen, immer wieder vor der Frage zu stehen, wann sage ich es. Manch einer versucht, diesen Konflikt durch die Sinne benebelnde Substanzenbeiseite zu drängen. René steht in Stuttgart für einen selbstbewussten offenen Umgang mit HIV. Den Bonus, den das noch hatte, als er damit ein einsamer Exot war, hat er nicht mehr. Weggefallen sind die Angebote der Männer, die sich so zu sagen mildtätig zum Beischlaf mit einem reizenden, intelligenten und gut aussehenden Mann bereit fanden. Er kann's verschmerzen. Wer offen leben wolle, wie zwei bäuerliche Freunde in einem Zweihundertseelendorf in Schleswig-Holstein, könne dies tun. „Für die Gemeinde

war es erst mal ein Schock. Jetzt sind beide wieder voll integriert. Das dauert halt ein bisschen. Das muss man aushalten können, wenn man freier leben will. Das ist eine Frage des Selbstbewusstseins. Diese ganzen Jammerlappen könnten auch ohne HIV nicht offen durchs Leben gehen. Dieses Gejammer kann doch auf Dauer keiner hören.“

Das ist heute alles viel normaler. Am Tresen wird in zweier oder Dreiergruppen oft offen gesprochen. Bareback ist da ein beliebtes Thema. Da gibt es ja alle Positionen von unvertretbar, über nur in Partnerschaften oder nur zwischen Virusträgern bis hin zur Haltung, es sei doch egal. René ist entsetzt, wer alles auch in nüchternem Zustand bareback betreibt.

Aber er findet gut, dass darüber in der Kneipe und im Internet diskutiert wird. Das ist für ihn eine Frage der internen Kommunikation. Eine öffentliche Dis-



© BzgA „Alkohol: Verantwortung setzt die Grenze (Postkarte)

kussion, in der wieder nur eine neue Moral übergestülpt würde, die dann doch nicht gelebt werden könne, wünscht er nicht. Er findet gut, dass die Deutsche Aids-Hilfe zu bareback keine moralisierende Position vertritt, sondern nur über Risiken aufklärt und darüber, wie

unterschiedlich die Vorstellungen sein können, die man sich zum Partner macht. Von außen braucht er keine Moral. „Die Entscheidung, was ich mache, treffe nur ich und habe nur ich zu verantworten.“

Guido schließt in die Verantwortung für sich selbst mit ein, dass jeder auch für seine Szene und den Umgang darin verantwortlich sei. „Der Stärkere muss sich mehr kümmern als der Schwächere. Wenn ich nicht besoffen bin und mich auf einen Angetrunkenen einlasse, kann ich nicht sagen: „der ist für sich selbst verantwortlich“. Das ist ethisch nicht vertretbar. Peter Gauweiler, der in den Achtzigern die bayerische Aids-Politik bestimmte, sprach gerne vom überlegenen Wissen des Positiven. Aber das ist falsch. Der kann durchaus auch mal der Schwächere sein. Und dann muss der Stärkere sehen wo man bleibt. Man redet leider Gottes oft nicht miteinander und von daher ist es nicht wirklich überprüfbar. Aber mit Alkohol ist es zumindest sichtbar und spürbar. Wenn ein Nüchterner sich mit einem Zugedröhnten, sei es Alkohol, Haschisch oder irgendwelche Pillen, einlässt, hat er eine Menge Verantwortung. Aber der Alkohol entlässt auch den Zugedröhnten nicht aus den Fängen der Verantwortung für das eigene Leben.“ Die Ausrede, man habe ein Bier zuviel getrunken, sei für ihn häufig nicht stichhaltig. Bei denjenigen, denen das häufiger passiere, sei es wohl eher so, dass getrunken werde, um das tun zu können, was man ohnehin wolle, auch wenn mancher sich das nicht eingesteht.

Wichtig sei, den Wissenstand der Szene zu erhöhen und zu fördern, dass Männer miteinander reden. Er macht sich Gedanken, warum viele schwule Männer sich nicht gegen Hepatitis A und B im-

pfen lassen, obwohl daran in Deutschland immer noch mehr Menschen sterben als an Aids. Das Ansteigen der Syphilisinfektionen besorgt ihn. Das Ansteckungsrisiko lässt sich durch Kondome zwar deut-



© BzgA Postkarte „Alkohol“

lich senken aber leider nicht ausschließen. Sexuell Umtriebige sollten sich regelmäßig darauf checken lassen. Über Risiko senkende Strategien, wie zum Beispiel, raus, bevor es kommt sollte mehr gesprochen werden, über geglückte und misslungene sexuelle Begegnungen und darüber, dass man sich immer wieder entscheiden muss, wie man Sexualität mit dem anderen gestaltet.

(ba)

Droge Alkohol

Etwa 5 bis 10 Prozent der Deutschen sind alkoholkrank, davon etwa zwei Drittel Männer. Das geht von den kleinen Ansammlungen im Park mit den Bierdosen oder Weinflaschen in der Hand über den Betrunkenen in der Fußgängerzone bis zum Bankdirektor.

Das Bild des Alkoholikers ist zwar geprägt vom öffentlich Sichtbaren in den Straßen und Kneipen, doch die Realität ist bunter und in weiten Teilen heimlicher. Da wird zwar öffentlich kontrolliert, den Anlässen entsprechend bei der Vernissage oder nach dem Theater ein wenig Wein getrunken, aber das Meiste spielt sich hinter der Wohnungstür ab.

Ein beliebiger Blick in die schwulen Kneipen lässt die Zahlen noch zu gering erscheinen. Es sind ja auch noch nicht die Vielen dazu gerechnet, deren Trinkverhalten Anlass zur Sorge über das Hineingleiten in die Sucht gibt.

Über die Ursachen, warum der eine in die Abhängigkeit gerät und der andere nicht, spekuliert die Wissenschaft mit gleichem Erfolg wie bei der Frage, warum der eine schwul und der andere heterosexuell ist. Es gibt begünstigende Faktoren. Regelmäßiger Alkoholkonsum im Umfeld gehört dazu, Schwierigkeiten, Frust abzubauen, Probleme direkt anzugehen und die Neigung statt dessen das Leben mit einem leichten Alkoholschleier zu überziehen. Damit können dann auch gleich Schüchternheiten im Umgang abgemildert werden. Um den Preis allerdings, nicht mehr gar so sorgsam abzuwägen, wer denn nun der eigenen verletzlichen Seele wirklich gut tut. So wach ist man dann doch nicht mehr.

Auf dem Kongress der Universität Oldenburg 'Männer und ihre Drogen' wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass Männer so schwer sprechen können. Das gilt auch für die schwulen Männer in Therapie, obwohl sie von den anwesenden Therapeuten als Bereicherung der Gruppen angesehen wurden, weil damit wenigstens die Chance besteht, auch über Sexualität in das Gespräch zu kommen. Eigenständige stationäre Hilfsangebote für schwule Männer gibt es nicht. Aber sie sind in den bestehenden Einrichtungen selbstverständlich willkommen.

Warnzeichen sind Händeflattern, gelegentliche Filmrisse, Einschränkung der Aktivitäten auf Orte, an denen es Alkohol gibt, Verbummeln von Verabredungen, Trinken an die erlaubten Grenzen, kurze Trinkpausen, um sich zu beweisen, dass man nicht abhängig ist, steigende Ausgaben für den Alkoholkonsum. Nachdenken sollte man auch, wenn man allein trinkt.

Abschließend ein Zitat aus der Tagung in Oldenburg: „Wie weit jemand ist, der nicht mehr trinkt sieht man nicht daran, wie lange er schon nüchtern ist, sondern an der Fröhlichkeit, der Lebensfreude.“ Kein schlechtes Ziel. (ba)

Erstveröffentlicht in: ADAM 11/2004

Barmänner

Leserkommentar von Peter Hammer

Der Artikel regte mich zum Erinnern an. Es gab ja mal Lebenszeiten bei mir, in denen ich noch problemlos Alkohol trin-

ken konnte, dies aber in aller Regel bei Besuchen von Szenelokalen einschränkte.

Ich bin damals in Berlin zwischen dem 25. und 35. Lebensjahr häufig Abends ausgegangen, habe es dabei meist bei einem Bier, im Übrigen bei Kaffee und Alkfreiem belassen, über mehrere Stunden hinweg, manchmal auch ganze Nächte lang. Ich erinnere mich wie angenehm ich das immer fand, wenn die Barmänner selbst einen normalen Umgang mit Alk pflegten, nicht zum Saufen animierten und gegenüber ihren Gästen über ihren eigenen Umgang mit Alk reflektierten. Die guten Barkeeper, die schmissen nie ohne Grund irgendwelche Runden, nur damit die Kundschaft damit weitermacht und die Kasse am Morgen stimmt. Mir sind viele kleine Gespräche und Gesten der Barmänner in Erinnerung, die durchaus in der Absicht vorgetragen wurden, den einen oder anderen Gast ein wenig über Trinkerei und andere Probleme nachdenken zu lassen. Diese mäßigende und zwischen den Gästen Gespräche vermittelnde Eigenschaft macht für mich einen guten Barkeeper aus. Für mich als junger Spund aus der Provinz hatten die Vorbildfunktion. Da waren einfach mal Gespräche, wo ein Barkeeper statt der Frage „Noch ein Kindl?“ über den Tresen hinweg fragte, ob Mann denn z. B. eine beste Freundin habe, bei der man sich ausheulen kann oder ob man denn am Mittwoch auch zur Filmpremiere ins Schwuz gehe usw. Solche Sachen, hatten ganz selbstverständlich und unspektakulär das Ziel, zu versuchen, die Kundschaft in die Szene zu integrieren Sie zeigten ein Gespür für Stimmungen. In einer guten Kneipe, zu deren Innenleben man gehörte, da konnte man mal den einen Abend abstürzen, aber am

nächsten Abend wurde das thematisiert, durchaus in Hinblick darauf, dass das ja keine Regel werden soll. Irgendwie hat das funktioniert. Ich glaub, die Psychologen nennen das soziale Kontrolle, wir haben da einfach gegenseitig aufeinander aufgepasst, so gut wir das konnten. Klar, es kam schon mal vor, dass einer den Erwin nach Hause bringen musste, weil er das Maß verloren hatte. Aber wir haben schon dafür gesorgt, dass das nicht drei Mal nacheinander geschieht. Gab ja genug miteinander zu schwatzen, da kam keine Langeweile auf, die man zuschütten mußte. Und außerdem gab's damals ja auch noch diese wunderbaren Flipperautomaten, an denen man spielen, sich abreagieren und auf andere Gedanken kommen konnte. Und nicht zu vergessen die Jukebox. 'Tainted love' von Soft Cell hab ich immer gedrückt. Der Gast bestimmte noch selbst, von welcher Musik er sich beschallen ließ. Das war auch eine ganz simple Möglichkeit, ohne Allüren Profil zu zeigen und klar zumachen, aus welchem Stall man so kommt.



©Bernd Aretz

Aber vielleicht sehe ich das heute zu idealisiert. Und die Barmänner, die Guten, von denen ich erzähle, die machten sich ja auch noch die Mühe, sich von ihrer

Informationsmaterialen über Alkohol

können in der Regel kostenlos (gegen Erstattung der Portogebühren) bestellt werden bei:

Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e.V. (DHS), Westring 2, 59 965 Hamm, ☎ 02381 / 90 150

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Postfach, 51 101 Köln

Literatur

Wilhelm **Feuerlein: Alkoholismus – Warnsignale, Vorbeugung, Therapie**, C. H. Beck Verlag, ISBN: 3 406 45533 6

Hermann **Fulda: 'n Kerl wie Samt und Seide, nur schade, dass er suff**

R. G. Fischer Verlag, ISBN: 3-8301 0644-0

Lothar **Schmidt: Alkoholkrankheit und Alkoholmißbrauch** Verlag W.

Kohlhammer, ISBN: 317 014478 2

Selbsthilfegruppen

Anonyme Alkoholiker

Postfach 46 02 27, 80 910 München

☎ 089 / 316 43 43+ 316 95 00

Blaues Kreuz in Deutschland e.V.

Freiligrathstrasse 27, 42 289 Wuppertal,

☎ 0202 / 620030

Deutscher Guttemplerorden (I.O.G.T.),

Adenauerallee 45, 20 097 Hamburg, ☎ 040 / 24 58 80

German Advisory Council (G.A.C.) für

homosexuelle Frauen und Männer in AA

Blücherstrasse 20, 65 195 Wiesbaden

Kreuzbund e.V. -Selbsthilfe- und Helfergemeinschaft für Suchtkranke und deren Angehörige

Münsterstrasse 25, 59 065 Hamm

Kundschaft etwa den Vornamen zu merken. Die scharten aktiv die Leute um sich, damit eine Unterhaltung in Gang kam. Ich erinnere mich gut, da gab es wirkliche

Koryphäen auf diesem Gebiet. Sie hatten ja auch ein Interesse daran, dass Mann wieder kommt. Es macht halt einen Unterschied, ob man einem „Beruf“ nachgeht oder nur einem „Job“.

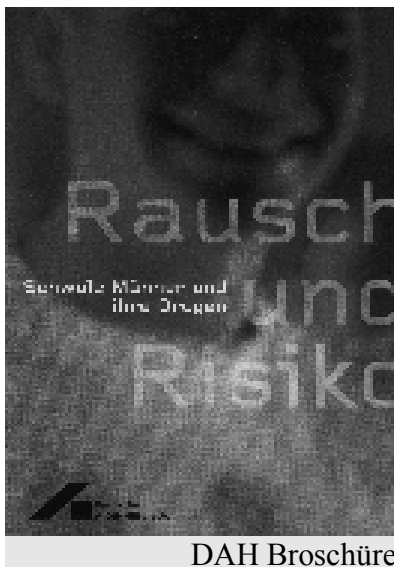
Heute, nach einen Umzug in den Norden, habe ich fast nur die andere Art von Barkeepern vor Augen. Kerle, die ich nur selten nüchtern und kommunikationsfähig erlebe. Miteinander reden, diese Blöße gibt Mann sich erst ab dem dritten Bier, wenn überhaupt. Keine Party ohne Dröhnung, füll dich ab, mit allem, was rein-geht, das scheint mir das gängige momentane Leitbild zu sein. Doch spritziger Sex im Darkroom allein stiftet noch lange keine Sozialität. Und Identitäten, sie werden auf anderen Schauplätzen gestrickt.

Heimlich, still und leise habe ich mich an das Trinken gewöhnt. Verdrängt, was mir wehtut, das Entspannen, das Vergessen gesucht. Wenn überhaupt, dann hat sich für mich der Rausch nur in den seltensten aller Fälle gelohnt. Meine Wünsche hab damit nicht erfüllt, sondern im Alkohol versenkt.

Ich finde, dass es Vermittler, lebendige Vorbilder in der Szene braucht, an denen Mann sich messen, reiben, sich orientieren kann. Hier in meiner Stadt fehlen mir solche Gestalten, vor und hinter den Tresen. Mal abgesehen davon, dass manche Lokalität ihrer zahlenden Kundschaft als Gegenwert für den auch noch überteuerten Eintritt eine Beschallung gewährt, die systematisch ein jegliches Gespräch per Dezibel mundtot macht und im Keime erstickt.

Erstveröffentlicht in: ADAM 11/2004

Wenn das Trinken zum Problem wird...



DAH Broschüre

Wer die Kontrolle über sein Trinken verliert, nicht mehr frei entscheiden kann, ob, wann und wie viel er trinkt und in einem klaren Moment die Einsicht gewinnt, hieran etwas ändern zu wollen oder zu müssen, sollte sich möglichst schnell Hilfe suchen. Es gibt zwar vereinzelte Selbstheiler, wie bei den Junkies und bei anderen Süchten auch. Aber das sind die Ausnahmen, die ohnehin nur funktionieren können, wenn man sagen kann: Ich ändere mein Leben sofort. Die Zigarettenschachtel muss nicht leer geraucht und das halb volle Glas nicht mehr leer getrunken werden. Kein einfacher Weg, der da zu bewältigen ist. Patentrezepte gibt es nicht. So verschieden wie die Menschen sind, sind auch ihre Probleme und deren Lösungsmöglichkeiten. Es gibt hier zu Lande ein weit verzweigtes Netz von Hilfe- und Therapieeinrichtungen. Man muss es nicht bei guten Vorsätzen belassen.

Beratungsstellen geben (auch telefonisch) Auskunft über Adressen und Hilfsangebote. Im Telefonbuch sind von den Anonymen Alkoholikern über die Gesundheitsämter bis zu den Suchtberatungsstellen alle zu finden. Im Internet kommt man mit dem Suchbegriff 'Alko-

hol + Selbsthilfegruppe + {Namen der eigenen Stadt}' weiter. Es gibt Kontaktstellen der Selbsthilfevereinigungen. Fachambulanzen bieten neben der medizinischen Hilfe auch ein psychosoziales Betreuungsangebot von Einzel- oder Gruppengesprächen an und setzen sich oft aus Therapeutenteams mit Ärzten, Psychologen, Sozialarbeitern und alkohol-freien Alkoholikern zusammen.

Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter, diesem Grundsatz folgen die Selbsthilfegruppen. Männer, Frauen, gemischte Treffen, in den großen Städten auch nach sexueller Orientierung differenziert, treffen sich wöchentlich zum ernsthaften Gespräch in – meist offener – Runde. Hier kann frei von Schuld und Scham über das gemeinsame Tabuthema gesprochen, können neue Verhaltensweisen erprobt und eingeübt werden. Im geschützten Rahmen werden Erfahrungen miteinander geteilt, aktuelle Schwierigkeiten miteinander besprochen. (kho)

Erstveröffentlicht in:Hinnerk 10/2004



'n Kerl wie Samt und Seide

Wer etwas Neues ausprobieren will ist gut beraten von alten Gewohnheiten zu lassen.

Hermann Fulda hat es getan.

Nach eigenem Bekunden Gewohnheitstrinker mit unzähligen Besäufnissen,

schlimmen Exzessen, lebt er nun, was das Genuss – und Suchtmittel Alkohol betrifft, abstinenter. Aus einem chronischen Säufer wurde einer, der nicht trinkt. Und dies nicht, wie früher quartalsmäßig für ein paar Tage, für ein paar Wochen, ein paar Monate gar, sondern dauerhaft. Jahre. Jahrzehnte. Dass sich das lohnt, dass das mehr ist als nur Verlust, Entzug und Entbehrung, das zeigt sein Buch, das er nun vorgelegt hat.

Fulda zeichnet auf, was sich in der verborgenen „Szene“ derer tut, die ein Problem mit dem Alkohol haben und willens sind, es nicht mehr bei den alten Gewohnheiten des Saufens zu belassen. Fulda berichtet aus der Innenwelt der Alkoholikerselbsthilfe-Gruppen. Mehr als Dreitausend davon hat er persönlich besucht, unzählige Gespräche am runden Tisch, in Suchtkliniken, am Telefon, im privaten Kreise mit Alkoholikern, (Trinkenden und Nicht-Trinkenden) geführt. Zuhören, sich einlassen, den lebendigen Dialog suchen und pflegen. Das prägt, das verändert. Da kommt jede Menge an Erfahrung zusammen; ein individueller Erfahrungsschatz, durch kollektive Erfahrungen erweitert und gestützt, der es wert ist, aufgezeichnet und weitergegeben zu werden. Fulda belehrt nicht, er betreibt keine Besserwisserei. Weder verteufelt er das Trinken, noch glorifiziert er die Abstinenz. Wissenschaftliche Positionierung zum Thema Alkoholismus überlässt er den Fachleuten, so, wie er moralische Debatten den Philosophen und Geisteswissenschaftlern überlässt. Derlei Arbeitsteilung bekommt ihm gut. Theorie-Erklärungen zum Alkoholismus werden nur am Rande gestreift. Da berichtet Fulda lieber aus seiner täglichen Praxis, den Schwierigkei-

ten, neue Gewohnheiten einzuüben, neue Strategien zu entwickeln im Umgang mit sich selbst, mit anderen.

„n' Kerl wie Samt und Seide, nur schade, dass er suff“ ist weder Selbsthilfebuch, noch Autobiographie von einem, der von seiner Alkoholkarriere erzählt, sondern ein sachlicher, fundierter Bericht. Hier erzählt ein selbst von der Krankheit Betroffener aus der Innenwelt derer, die mit Alkohol ein Problem haben und sich nicht passiv ihrem Schicksal überlassen, sondern selbst etwas dagegen tun. Mal heiter, mal nachdenklich, zuweilen deutlich und nachdrücklich, aber stets sachlich, besonnen und wohltemperiert wendet sich Fuldas Bericht sowohl an Fachwissenschaftler, als auch an den interessierten Laien. Patentrezepte und gute Ratschläge sucht man in diesem aufklärenden Buch allerdings vergeblich.

Eine persönliche Einladung an alle, die ihr Alkoholproblem lösen wollen, spricht Hermann Fulda allerdings klar und deutlich aus: "Es liegt an dir, was du aus deinem Alkoholismus machst. Und wenn du dafür Weggefährten suchst: Sie warten schon auf dich"

Hermann Fulda, geb. 1930 wurde in Anerkennung seines Wirkens zum Wohle hilfedürftiger Menschen 1998 mit dem „Lions Preis für Bürgersinn“ vom Lions Club Hannover ausgezeichnet.

Hermann Fulda:

" 'n Kerl wie Samt und Seide, nur schade, dass er suff" - Ein Bericht über einige Möglichkeiten der Selbsthilfe bei Alkoholismus“

R. G. Fischer Verlag, Neuerscheinung Nov. 2004, ISBN: 3 8301 0644-0 (kho)

Frauen und AIDS

Kind, lass uns erst mal einen Kaffee trinken.

Die Offenbacher Aids-Hilfe hat neuerdings eine Mitarbeiterin als Ansprechpartnerin für HIV-infizierte Frauen. Offene Gesprächsrunden, Einzelgespräche, Hausbesuche, gemeinsame Unternehmungen von und mit Frauen haben nun ihren Ort. Termine und Kontaktmöglichkeiten erfährt man bei der Aids-Hilfe. Wir stellen Christina Heusel vor.



Christina Heusel, AIDS-Hilfe Offenbach

Wenn man sie so frisch erholt vom Skiurlaub mit ihrem Mann aus Österreich zurück erlebt, will man gar nicht glauben, dass Christina schon seit fast zwanzig Jahren mit dem HIV-positiven Testergebnis lebt. Zum Jubiläum wird es ein Fest geben. Ein Schock war es schon 1985, als sie erfuhr, dass sie sich bei ihrem (inzwischen Ex-) Ehemann infiziert hatte. Während einer gnadenlosen Debatte über Internierung und Tätowierung infizierter Menschen saß sie da vor den

Trümmern ihrer Ehe mit einem dreizehnjährigen Sohn und der Vorstellung in zwei, drei Jahren sei das Leben zu Ende. So waren die Bilder und Vorhersagen damals halt. Und gefährlich sollte man sein und sich jeden Gedanken an Sexualität, die schönste Nebensache der Welt, wie sie dachte, abschminken.

Aber die bäuerliche Großfamilie, aus der sie kommt, hat fantastisch reagiert. Die Mutter nahm sie in den Arm. „Kind, lass uns erst mal einen Kaffee trinken.“ Und dabei wurde beschwätzt, dass Vater und Geschwister gleich eingeweiht werden. Es gab Tränen, es gab Trost und die Gewissheit, das steht sie gemeinsam mit der Familie durch. Keine Berührungsängste, keine Vorbehalte, es hatte sich doch nichts geändert, außer dass ihr Leben schwieriger wurde. Der testende Arzt hatte das positive Testergebnis unter Bruch der ärztlichen Schweigepflicht an ihren Arbeitgeber, eine Klinik, in der sie als Krankenschwester arbeitete, weitergegeben. Von dort landete es bei den Kolleginnen und Kollegen. Sie wurde von der Arbeit am Patienten ins Informationszentrum versetzt, und es setzte das ein, was man heute Mobbing nennt. Gewiss, nicht alle. Es gab erfreuliche Begegnungen und Solidaritätsbeweise, aber es war doch so schwierig, dass sie sich um einen Ortswechsel und einen neuen Arbeitsplatz in Offenbach bemühte.

Ohne ihre schwulen Freunde, ohne die Unterstützung der Aids-Hilfe wäre es schwieriger gewesen, den Weg in eine leichtere Normalität zurück zu finden. Sie, die keinesfalls ohne ihren Mann, eine

Menge Bücher und eine warme Decke zum Einkuscheln auf die einsame Insel ginge, litt zunehmend unter dem völligen Fehlen körperlicher Zuwendung. Sie hatte ohnehin keine große Erfahrung im Anbaggern der Männer, Angst, wie bei möglichen Begegnungen mit HIV umzugehen sei, Furcht vor den Reaktionen. Ihre Freunde haben sie fit gemacht, beschlossen, dass sie einen Freund brauche, und zwar auch für die sexuellen Lüste. Klar war, eine Pfeife mit Vorurteilen welcher Art auch immer kam nicht in Betracht. Und da ergab sich einfach aus dem Umfeld am neuen Arbeitsplatz die Beobachtung, wer respektvoll mit Außenseitern unter den Patienten umging, Freude an der Farbigkeit des Lebens hatte, sensibel war. Ihr jetziger Mann. Ein älterer Patient schäkerte mit ihr. Peter, der Kollege am Krankenbett des älteren Herrn sprang für diesen ein, als er Christina überreden wollte, mit ihr tanzen zu gehen. Und irgendwann waren die beiden soweit zu heiraten, und wenn es auch nur für zwei Jahre sei. Die Liebe und das Leben dauern so lange sie dauern. Inzwischen haben sie ein Haus gebaut. Die alte jüdische Medizinweisheit, ein Sterbender sei bis zu seinem Tode in jeder Hinsicht als Lebender zu behandeln hat schon was für sich, weil sie das Leben nicht vom Tode her betrachtet, sondern davon den Moment zu leben. Jetzt, hier und heute.

Die Kondome ins Gespräch zu bringen, hatte ihr ja vorher Kopfzerbrechen bereitet. Da waren die schwulen Freunde hilfreich, ihr die Ängste zu nehmen. Mit ihnen über Sexualität zu reden, war einfach leichter. Sie spielten mit ihr Gesprächssituationen durch, gaben Hinweise, die ihre Ängste verkleinerten, mal



AIDS – Hilfe Offenbach

Frankfurter Str. 48
63 065 Offenbach
t 069 – 88 36 88
Fax: 069 – 88 10 43

eMail: info@offenbach.aidshilfe.de

Homepage: www.offenbach.aidshilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr
Dienstags	16.00-20.00 Uhr
Donnerstags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr

Termine:

Brunch jeden ersten Sonntag im Monat,
Beginn 11.00 Uhr

Positivencafé jeden zweiten Freitag im
Monat, Beginn: 14.00 Uhr

Plenum jeden zweiten Dienstag im
Monat, Beginn: 20.00 Uhr

Malgruppe und Frauencafé Kontakt
über die Geschäftsstelle

Spendenkonto:
Städtische Sparkasse Offenbach
Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach ist als ge-
meinnützig anerkannt und Mitglied des
DPWV, der DAH und der AH Hessen.

abgesehen davon, dass der Auserwählte auch in dieser Hinsicht vorbildlich war und Pariser als eine Selbstverständlichkeit ansah. Und das Feld der Sexualität ist ein wesentlich weiteres, als sich ein kleines und doch arg zweckbestimmtes Kondom erträumen kann.

Der Sohn wurde informiert, als sich Krankheiten häuften. Da war er sech-

zehn, fand es ungerecht, dass seine Mutter mit Lebensperspektiven leben musste, die damals noch sehr kurz erschienen. Da war hilfreich, ihm Gespräche mit dem behandelnden Arzt, mit der Aids-Hilfe, mit Freunden zu ermöglichen, die seine Ängste ernst nahmen, aber nichts dramatisierten.

Schwierig war die Verrentung für sie. Häufige Lungenerkrankungen, deutlich eingeschränkte Leistungsfähigkeit und ein Beruf, der die ganze Frau fit erforderte waren nicht mehr zu vereinbaren. Und auch hier war wieder die Aids-Hilfe an ihrer Seite. Ehrenamtliches Engagement bei Gesprächsveranstaltungen in Schulen, Einsatz beim Positivencafe bei Aktionen und in den letzten vier Jahren als Vorstandsfrau hatten durchaus auch egoistische Motive. Das hat was mit Sinnfragen zu tun, mit dem Gefühl gebraucht zu werden, für den Zustand der Welt im Kleinen mitverantwortlich zu sein. Und so wie sie sich früher schon in einem Hilfsprojekt für Afrika engagiert hatte, war es nun die Aids-Hilfe. Nicht mit großen Auftritten. Dass bei offiziellen Veranstaltungen der Kollege aus dem Vorstand keine Scheu hat, Reden zu halten und dass auf die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter des Vereins Verlass ist, hat sie immer entlastend empfunden. Einen Kuchen zu backen, Gespräche zu führen, vertraut, vertraulich und manch einer infizierten Frau oder Männern für die die Welt mit einem positiven Testergebnis zusammenbrach sinnlich erfahrbar zu vermitteln, dass HIV und Lebensfreude sich nicht ausschließen, gehört zu ihren starken Seiten. Und dass ihr selbst das Leben mit Aids nicht fremd ist. Eine schöne Erfahrung war für sie, wegen einer Untersuchung

zwei Tage auf der Frankfurter Aids-Station verbracht zu haben. Der Umgang der pflegenden oder medizinisch versorgenden Menschen und das dazugehörige ehrenamtliche Umfeld vom Patientencafe über das zweimal wöchentliche Kochen auf der Station haben sie beruhigt. Das fand sie vorbildlich. Hier würde sie jederzeit wieder hingehen. So wie sie es auch entlastend fand, an einem Positiven-treffen der hessischen Aidshilfen zusammen mit ihrem Mann teilzunehmen. Gespräche mit anderen Betroffenen über deren Umgangsstrategien halfen, die eigenen Fragen zu relativieren.

Neuerdings baut sie in der Offenbacher Aidshilfe die Frauenarbeit auf. Einzelgespräche und auch offene Gesprächsrunden mit infizierten Frauen führen immer wieder auf dieselben Fragen zurück. Wie hält man es mit der Sexualität, mit wem spricht man und wie ist das mit Erkrankungen oder den Ängsten davor. Sprechen, das weiß sie aus eigener Erfahrung, kann helfen, wenn man auch genau schauen muss mit wem. Wer ist wichtig genug, dass er auch an existentiellen Nöten des Lebens teilhaben soll und muss, wem vertraut man soweit, dass nicht plötzlich die örtliche Gerüchteküche überbrodelt. Wer begreift, dass man auch mal schlecht drauf ist, mal sich die Krankheit in den Vordergrund schiebt aber beleibe nicht das ganze Leben und seine Beziehungen beherrschen sollen?

Erstabdruck (gekürzt) in: Offenbach Post, 02.02.2005 (ba)

Pressespiegel

Homo-Ehe auch für Heteros

Zwei alte Damen im Norden sichern einander auf diese Weise ab

LÜBECK Zwei alte Freundinnen haben in Bad Schwartau nach den Vorgaben der so genannten Homo-Ehe geheiratet, obwohl sie gar nicht lesbisch sind. Das berichteten die Lübecker Nachrichten am Freitag. "Wir sind nicht "anders", wir wollen uns aber gegenseitig absichern", zitiert das Blatt die 79 und 73 Jahre alten Damen aus Schleswig-Holstein. Nach dem Gesetz zur eingetragenen Lebenspartnerschaft kann nach dem Tod eines Partners Hinterbliebenenrente beantragt werden. Die Eheschließung der beiden nicht-homosexuellen Freundinnen verstößt nach Angaben des Bundesjustizministeriums nicht gegen das Gesetz: "Es ist richtig, dass die Lebenspartnerschaft nicht von einer homosexuellen Neigung abhängt", zitiert das Blatt einen Ministeriumssprecher. Allerdings entstünden aus den eingetragenen Lebenspartnerschaften nicht nur Rechte, sagte der Sprecher. Als Paar müssten die beiden füreinander eintreten, etwa wenn Sozialhilfe fällig werde.

Frankfurter Rundschau, 15.01.05 AP

Pornofirmen müssen Geldstrafe zahlen

Los Angeles Sechs Monate nach der Aids-Infektion von vier Pornodarstellern in den USA müssen zwei Produktionsfirmen eine Geldstrafe wegen ungeschützten Sex' bezahlen. Wie die Los Angeles Times am Wochenende berichtete, verhängte eine staatliche Aufsichtsbehörde Strafen in

Höhe von mehr als 30 000 Dollar (rund 25 000 Euro). Zum ersten Mal wurde damit in Kalifornien das Drehen von Pornofilmen ohne Benutzung von Kondomen bestraft. Ein Sex-Akteur hatte die Behörden über den fehlenden Schutz am Arbeitsplatz informiert. Nach kalifornischem Gesetz müssen Arbeitgeber ihre Angestellten vor dem Kontakt mit Blut oder anderen Körperflüssigkeiten schützen.

Das Bekanntwerden der Infektion von Pornostars mit dem Virus hatte im Frühjahr in der Branche eine Schockwelle ausgelöst. Die Pornostudios im San Fernando Valley bei Los Angeles, die mehr als 1200 Sexdarsteller beschäftigen, hatten danach eine zweimonatige Drehpause eingelegt, um alle Akteure zu testen. Nach Angaben einer Klinik benutzen nur 17 Prozent der Pornodarsteller in den USA Kondome. Die Produzenten würden „Non-Condom“-Drehs vorziehen, weil das von den Zuschauern so gewünscht werde, heißt es in der Branche.

Frankfurter Rundschau, 20.09.04 DPA

Fensterputzer ist der gefährlichste Beruf der Welt

Berlin, Fensterputzer leben gefährlicher als Soldaten. Das ergab eine Aufstellung des britischen Versicherers Churchill Insurance. „Fensterputzer arbeiten in großer Höhe und müssen sich unglaublich-konzentrieren“, sagte ein Sprecher. „Es sind praktisch Zirkusartisten ohne Sicherheitsnetz.“ Ihnen folgen: Soldat, Feuerwehrmann, Hochseefischer, Pilot, Polizist, Dachdecker, Gerüstarbeiter, Bauchirurg und Zirkusartist.

Der Tagesspiegel, 17.10.04 DPA

Leben anderswo: K. Sello Duiker [Südafrika] Erzählen vom Alltag doch vom welchem?

Für seinen ersten Roman *Thirteen Cents* (David Philip Publishers, Cape Town 2000) erhielt der heute 30jährige **K. Sello Duiker** aus Johannesburg den *Commonwealth Writers Prize for the Best First Book* Afrikas. Der Absolvent der Rhodes-Universität in Grahamstown (Journalismus und Kunstgeschichte) erzählte da von den Strassenkindern in Kapstadt. Sein zweiter Roman *The Quiet Violence of Dreams* ("Die stille Gewalt der Träume", Kwela Books, Cape Town 2001) erschien soeben in zweiter Auflage. Manfred Loimeier sprach in Johannesburg mit K. Sello Duiker, der gerade an seinem dritten Buch arbeitet und seit Juli als Redakteur bei der South-African Broadcasting Corporation (SABC) tätig ist.



K. Sello Duiker ©Manfred Loimeier

Manfred Loimeier: Können Sie etwas über Ihren neuen Roman sagen, den Sie derzeit schreiben?

K. Sello Duiker: Meine Einstellung gegenüber neuen Büchern ist heikel. Ich bin da sehr skeptisch, deshalb spreche ich nicht darüber, bis es fertig ist und beim Verlag liegt. Was ich darüber sagen kann, ist: Es ist ein Roman über Jugend, und er spielt in Soweto, woher ich auch komme.

Hat Ihre Kindheit und Jugend in Soweto Ihre Art zu schreiben beeinflusst?

Wenn man in den turbulenten 80ern aufwuchs, konnte man gar nicht vermeiden, von dem beeinflusst zu werden, was um einen herum geschah. Vor allem nicht bei der Neugier, die der Rest der Welt an Soweto und an dem zeigte, was hier vor sich ging. Hinzu kommt, dass uns niemand so recht etwas erzählte, weshalb wir nicht wussten, was da genau passierte. Wir mussten unsere eigenen Wege finden, um uns einen Reim auf diese Ungereimtheiten zu machen. Und dieses in den 80ern notgedrungen entwickelte Gespür hat mich niemals losgelassen in der Art, wie ich betrachte, was in der Gesellschaft geschieht. Diesen Blick versuche ich auf mein Schreiben zu übertragen.

Ihr Buch *Thirteen Cents* hat auch mit Kindheit und Jugend zu tun. Erzählen

Sie doch ein bisschen davon, denn es markiert den Beginn Ihres Schreibens.

Um wirklich mit dem Anfang anzufangen: Meine ersten Sachen schrieb ich, als ich 16, 17 Jahre alt war. Das waren überwiegend Gedichte, Liebesgedichte, wirklich sehr schlechte Liebesgedichte, aber sie gaben die Initialzündung fürs Schreiben. An der Universität suchte ich meine Stimme. Mit Freunden gründete ich eine Poesie - Gruppe, die sich "Seeds" nannte, ich versuchte, andere Leute zum Schreiben zu bewegen. Das war eine gute Gelegenheit für mich, andere Stimmen zu hören und dadurch meine eigene Stimme finden zu können. Nach meiner Studienzzeit dachte ich daran, Prosa zu schreiben. Ich unternahm etliche Versuche, aber die scheiterten meist an der Tatsache, dass Englisch nicht meine Muttersprache war, sie ist eine erlernte Sprache. Man muss einfach sehr daran arbeiten, sie zur eigenen Sprache zu machen und zu einer Sprache, die relevant sein kann in einem afrikanischen Kontext, die in einem Township funktioniert, die den rhythmischen Tonfall aufnehmen kann, in dem die Leute hier sprechen.

Ich weiß nicht, was Sie über Kwaito wissen. Kwaito ist dieser Musikstil, der in den frühen 90ern im Postapartheid-Südafrika herauskam und heute eine einflussreiche und die beliebteste Ausdrucksform der Jugendkultur ist. Kwaito war ziemlich wichtig für mich, um meine Stimme zum Ausdruck zu bringen. Allein schon wegen des Sprachgebrauches, der sich bei Township-Slang und Landessprachen bedient. Das war sehr befreiend für mich als Autor, versuchen zu können, im Englisch der Townships meine Stimme zu finden, in einem Englisch also, das sich nicht

derselben Quellen bedient wie das Englisch weißer Autoren wie J. M. Coetzee oder Nadine Gordimer. Es war die Poesie von Mongane Wally Serote und Sipho Sepamla, die mich damals beeinflusste. Nach meinem Universitätsabschluss ging ich nach Kapstadt, um ein Diplom in Marketing zu machen. Da kam es zur Geschichte von *Thirteen Cents*.



K. Sello Duiker: 13 Cents

Auf meinem täglichen Weg zur Arbeit, zur Schule, sah ich die Straßenkinder vor dem Eingang eines dieser großen Gebäude, und wir wurden irgendwie bekannt miteinander. Nach etwa zwei Monaten, wir waren wirklich gut miteinander

bekannt geworden, wurde plötzlich einer von ihnen vermisst, Sammy, ein kleiner Kerl. Sie fragten mich, ob ich wüsste, wo Sammy wäre, aber ich wusste es natürlich nicht. Und dann, es war Donnerstagnacht und ich hatte die Vorlesung am nächsten Tag und wollte gerade beten, da dachte ich, lass mich runter gehen und ihnen helfen, Sammy suchen, es wird schon nicht den ganzen Abend dauern. Wir gingen wirklich durch ganz Kapstadt, schauten in den Straßen, suchten Sammy und konnten ihn nicht finden. Das endete damit, dass ich schließlich drei Wochen auf den Straßen Kapstadts verbrachte. Was ich damit sagen will: Ich komme aus bevorzugten Verhältnissen, meine Eltern sind beide

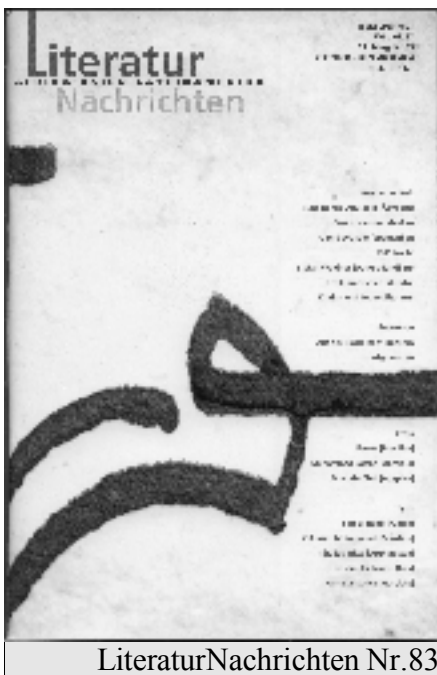
Akademiker, ich gehöre zur Mittelschicht. Nun gab es diese Möglichkeit, zu sehen, wie diese andere Welt aussieht, wie man darin lebt. Und ich ergriff diese Möglichkeit, ich dachte damals noch nicht einmal daran, darüber zu schreiben, ich war einfach neugierig. Also lebte ich für drei Wochen in den Straßen Kapstadts, aß, schlief und lebte mit den Kindern, bekam mit, was sie durchmachen mussten. Es war für mich interessant zu sehen, wie in diesem Südafrika der Postapartheid die Straßenkinder zum Symbol wurden dafür, vergessen zu werden inmitten dieser Begleiterscheinungen der Demokratisierung, des Strebens nach Geld, des Mitmischens am Nationbuilding - unter Ausschluss der Unterklasse, zu der diese Kinder zählten. Nach diesen drei Wochen fanden wir Sammy, und wir fanden ihn in sehr merkwürdigen Verhältnissen. Es gab da einen so genannten Gentleman, der ihm zu essen und einen Platz zum Schlafen gab, alles für den Preis, dass er Sammy als Sexsklaven haben konnte. Nach diesen drei Wochen hatte Sammy genug und sagte sich, fuck you, ich hau ab. So fanden wir ihn. Es ist wohl nicht nötig zu sagen, dass ich nach diesen drei Wochen in den Straßen - man trinkt, man raucht Dagga, man tut wirklich alles, nur um zu überleben - vollkommen runter gekommen war. Wahrscheinlich war ich schizophren. Ich wurde vom College ausgeschlossen, war ein bisschen in psychiatrischer Behandlung, fuhr nach Hause, und war dort sieben Monate lang, in denen ich mich fragte, was ich tun sollte. Und diese Geschichte, diese Bilder, die ich in Kapstadt gesehen hatte, bewegten mich. Ich kam mit ihnen nicht klar, und so sagte ich mir, dass ich darüber schreiben werde. Und das war das klärendste Ding,

das ich jemals gemacht habe, es war wirklich kathartisch. Ich saß nur da und schrieb in zwei Monaten die Geschichte. Ich hoffe, dass mir künftig so etwas nochmals gelingt, denn wenn man so schreiben kann, dass sich das Buch vor einem öffnet, das ist wirklich großartig. **Thirteen Cents** ist die Geschichte eines 13-jährigen Straßenjungen, und die Leser folgen ihm durch Kapstadt und durch seine Erlebnisse dort.

Wie kam es dann zu *The Quiet Violence of Dreams* ?

Ich kehrte ans College in Kapstadt zurück, um mein Studium wieder aufzunehmen, aber ich wurde abgelenkt von dem, was ich in Kapstadt gesehen hatte. Kapstadt ist weitgehend eine Hinterlassenschaft des alten Apartheid-Systems, weil hier Rassentrennung nachwirkt. Auch in diesem System der Jobreservierung steckt ja eine Hackordnung, Farbige haben in der Regel eine bessere Lebensqualität als Schwarze. Dazu noch der Einfluss des "alten Geldes", der Kapstadt einen kolonialen Charakter gibt, zu einer Stadt macht, die irgendwo zwischen Europa und Afrika angesiedelt ist. Als ich dorthin zurückkehrte, dachte ich mir, meine Güte, ist das der Ort? Nach Johannesburg kommen die Leute allein der Arbeit wegen, und das führt zu einer Art Gleichstellung. Die Rassenbeziehungen sind in Johannesburg ungleich besser, denn die Leute wollen einfach nur arbeiten. Aber in Kapstadt: da begegnet man noch dem alten rassistischen Scheiß. Ob am College, oder in den Restaurants zum Beispiel, da bin ich in neun von zehn Fällen das einzige schwarze Gesicht. Und am Eingang gibt

es diese Kerle, die sich viel Zeit lassen, einen unter die Lupe zu nehmen. Dazu gibt es aber auch die Vororte, die verschiedenen Subkulturen und die Rasta Community, die in Kapstadt beträchtlich ist. Dann gibt es diese Observatory Community, die vollkommen anders ist, ich weiß gar nicht, wie man die nennt. Jedenfalls verbrachte ich viel Zeit in diesen Subkulturen, anstatt aufs College zu gehen, so dass ich wieder raus geschmissen wurde und wieder zu Hause landete.



Daraufhin wollte ich über die Entwurzelung eines jungen Mannes in Kapstadt schreiben, auf der Suche nach seiner Identität im so genannten neuen

Südafrika mit den Nachwirkungen der Apartheid. Außerdem war Homosexualität für mich ein gutes Mittel, um über die Frage zu schreiben, was Afrika ist, was die Idee von Afrika ist und was es heißt, schwarz zu sein und Afrikaner und ein Mann.

Ist es in Südafrika ein Tabu, über Homosexualität zu schreiben?

Nein, es ist eigentlich kein Tabu. Denn im Fernsehen zum Beispiel, da gab es diese Serie "Yizo Yizo", die 1998 startete und etliche Grenzen durchbrach und viel Gesprächsstoff lieferte über die städtische Jugend und ihre Fragen nach Identität, auch sexueller Identität. Aber ich denke, dass auf dem afrikanischen Kontinent als Ganzes Homosexualität ein Tabu ist. Aber in Südafrika, sogar in den Townships, sind wir gebildet genug, uns darüber im Klaren zu sein, dass es diese Dinge gibt.

Sie arbeiten auch für das Fernsehen. Was schreiben Sie da?

Ich schrieb für "Backstage", das war eine Jugendserie. Ich schrieb auch für eine Serie von SABC, fand es aber befriedigender für "Backstage" zu schreiben, denn es ist an "Fame" orientiert, dem US-Musical. Das heißt, "Backstage" ist selbst eine Art Schule der Darstellenden Künste, und ich schrieb eben für diese jungen Charaktere und versuchte, Themen anzuschneiden wie Rasse, Identität, Gesellschaftsschicht oder das Bemühen, einfach gute Studenten zu sein.

Erstveröffentlichung in:

©LiteraturNachrichten Nr. 83, IV / 2004

Wir danken der **Gesellschaft zur Förderung der Literatur**, Frankfurt / Main für die Wiederabdruckgenehmigung.



© Bernd Aretz

Aids-Hilfe hinter und vor Mauern

Günter Hosbach:

Über Veränderungen in der „Knast-Arbeit“

Es gibt in der Hannöverschen AIDS-Hilfe Arbeitsbereiche, die in der Beratungsstelle nicht unmittelbar sichtbar werden. Das Aids-Hilfe-Engagement im „Knast“ vollzieht sich vorwiegend außerhalb unserer Büroräume und dort dazu hinter hohen Mauern, vergitterten Fenstern und hinter schweren Türen. Auch das dort anzutreffende Ambiente entspricht nicht unbedingt den Wunschvorstellungen der Menschen, die sich dort aufhalten (müssen) und prägt das Setting der zwischenmenschlichen Begegnungen oft mehr, als jedem Beteiligten lieb ist. Wenn ich mich an meine ersten Besuche in der JVA Hannover erinnere, überkommen mich noch heute nostalgische

Eindrücke von sperrmüllfähigem Mobiliar, abgeblätternen Farbanstrichen und die Erinnerung an ein altes „Dampf“-Radio, welches wohl ein Bediensteter an der Eingangspforte dem Knastbetrieb zur Verfügung gestellt hatte. Es schien, dass von diesem Ort alles verbannt wurde, was im entferntesten als schön bezeichnet werden konnte. Seitdem hat sich so viel dort nicht verändert, aber ich habe mich nach den vielen Besuchen in der JVA mittlerweile daran gewöhnt. Auch habe ich danach neuere Justizvollzugsanstalten wie etwa die neu entstandene JVA Sehnde kennen gelernt und dadurch relativieren sich frühere Eindrücke dann doch etwas.

Besuche durch die Aids-Hilfe in der JVA gelten zuerst einmal den Gefangenen. Ein in der Haft erfahrenes positives Testergebnis, Sorgen um die Qualität medizinischer Behandlungsmöglichkeiten unter Haftbedingungen oder Fragen, wie es nach der Haftentlassung weitergeht – Probleme, Ängste aber auch Hoffnung gibt es im Knast in jeder Richtung reichlich. Dazu besteht die Möglichkeit, mit 30 € monatlich aus Stiftungsmitteln der 'Deutschen AIDS-Stiftung' durch Lebensmittelzukäufe die Anstaltskost aufzuwerten oder auch ein Weihnachts-, Oster- oder Drittpaket aus dem Spendenetat der Hannöverschen AIDS-Hilfe zu erhalten. Informationen und Informationsbroschüren zum Thema HIV/AIDS oder Hepatitis und Strafvollzug gibt es obligatorisch für jeden Gefangenen dazu. Die Anzahl der im Strafvollzug durch die HAH betreuten Gefangenen ist innerhalb des vergangenen Jahres jedoch auffällig angestiegen. Inzwischen besuche ich dort an einem Termin bis zu 13 Inhaftierte und manchmal dazu noch verteilt auf 3 Teilanstalten der JVA Hannover (Schulenburg Landstr., JVA Bildungsstätte Am Rehagen und in der „Abschiebeabteilung“ in Langenhagen). Dazu gibt es noch reichlich Anfragen aus verschiedenen Haftanstalten ganz Niedersachsens wie Salinenmoor bei Celle, Uelzen, Wolfenbüttel, Lingen, Vechta u.v.m.).

Neben der Information und Betreuung Gefangener stehen Fortbildungen für Bedienstete des Strafvollzuges weiterhin im Brennpunkt unserer Aktivitäten. Ziel dabei ist die Vermittlung von Wissen über ansteckende Krankheiten und die Suche

nach Strategien zum Abbau möglicher Risiken. Diese Schulungen haben bisher in den Räumen der HAH, in verschiedenen Justizvollzugsanstalten sowie auch in externen Ausbildungseinrichtungen des Justizvollzuges stattgefunden und werden interessiert angenommen.

Leider sind die Mauern des Strafvollzuges auch für sinnvolle Entwicklungen manchmal sehr hoch. Unser begonnenes Projekt „Infektionsprophylaxe und Gesundheitsförderung“ in der JVA Hannover (wir berichteten mehrfach in der post darüber) kommt nicht so recht weiter. Einerseits melden sich zu wenig Gefangene für die geplanten Multiplikatorenschulungen, andererseits müssen wir uns fragen, ob denn Veränderungen wie die beabsichtigte Einführung von Taschenapotheken für Inhaftierte wirklich seitens der Entscheidungsträger der JVA gewollt und aktiv unterstützt werden.

Resümee: Viel Beharrlichkeit, Geduld und Frustrationstoleranz sind nötig, um sich als Mitarbeiter der Aids-Hilfe vor und hinter den Mauern des Strafvollzuges zu engagieren. Was außerhalb dieser Mauern als sinnvoll gilt (wie z.B. freie Arztwahl, ein nettes Beratungsambiente, sterile Spritzen für Drogenkonsumenten) stößt innerhalb dieser Mauern auf Beschränkungen und Blockaden, deren Sinn sich vernunftgeleiteten Menschen nicht so ohne weiteres erschließt.

Die H.A.H. sucht weiterhin dringend Verstärkung im Arbeitsbereich Haft. Interessierte und motivierte Ehrenamtliche möchten sich bitte unter 0511-360696-21 bei mir melden !

Dr. Wienolds Kolumne

Heute gehe ich zum Testen

F. hat sich mit dem Gedanken beschäftigt, sich testen zu lassen.

Eigentlich ist F. jemand, der sich Herausforderungen gerne stellt und nicht gleich den Schwanz einzieht, wenn es brenzlig wird. Wenn es aber um AIDS geht, kann F. eine gewisse Zögerlichkeit nicht mehr verbergen. Irgendwie fand sich in seinem Freundeskreis auch niemand, mit dem er über seine schlaflosen Nächte reden konnte, seitdem er vor Jahren einmal laut und deutlich gegen den Test Stellung bezogen hatte. Damals war ein Bekannter nach einem positiven Testergebnis in eine Krise geraten, und F. hatte ihm vorgeworfen, dass er sich überhaupt habe testen lassen. F. hat sich nicht zurückgezogen, als Aids in sein Leben trat. Er hat zu seinen Freunden gehalten, wenn es ihnen schlecht ging; er hat sich, mit einigen Schwierigkeiten auf Safer Sex eingelassen, aber er hat für sich keinen Grund gesehen herauszufinden, ob er nun selber infiziert ist.

In den letzten Monaten war er allerdings doch ins Grübeln gekommen, weil seine morgendlichen Lymphknotenabtastungen und Hautbeobachtungen sowohl einen geschwollenen Lymphknoten als auch einen neuen Fleck ergaben. Klar hat er sich darauf hin gesagt, dass das alles nichts zu bedeuten hat. Seine Angst, HIV-infiziert zu sein, ist aber nicht geringer geworden. Weil ich F. seit einiger Zeit locker kenne und ihn öfters im Rahmen meiner Arbeit in der Aids-Hilfe gesehen habe, fragte er mich um Rat.

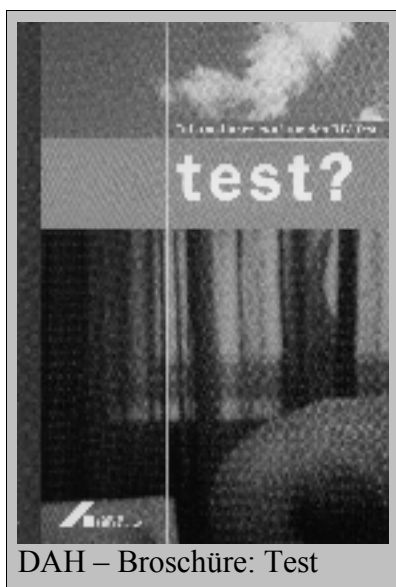
Dazu muss ich weiter ausholen: Der HIV-Antikörpertest weist eindeutig die Infektion mit dem Erreger der Immunschwächekrankheit Aids nach. Deshalb wird auch der Nachweis von HIV-Antikörpern zumindest aussagen, dass ein Test-Positiver Gefahr läuft, an Aids zu erkranken. Wie hoch die Wahrscheinlichkeit im Einzelfall ist und wie lange nach einer Infektion man an Aids erkrankt, lässt sich oft nur unzureichend vorhersagen. Es gibt die sogenannten „Langläufer“, die über Jahre hinweg in friedlicher Koexistenz mit dem Virus leben. Immerhin sind nach über zehn Jahren noch etwa 12% der Menschen mit HIV ohne jedes Anzeichen einer Immunschwäche. Weil sich aber bei der weitaus größeren Zahl langsam aber sicher eine Immunschwäche ausbildet, wird das Auftreten von Erkrankungen, die Aids ausmachen, mit der Zeit wesentlich wahrscheinlicher.

Warum sollte ich einen Test machen?

Bis 1997 konnten die Aids-Ärzte die Zeit bis zur Entwicklung von AIDS kaum bremsen. Seitdem gibt es Kombinationstherapien, die bei dauerhafter Einnahme eine längere Überlebenszeit bewirken können. F. hat einerseits Angst davor, den besten Zeitpunkt für eine solche Therapie zu verpassen, wenn er mit dem Test zu lange zögert. „Als ich gegen den Test war, gab es keine Möglichkeiten der Behandlung vor dem Ausbruch von AIDS. Heute sieht das anders aus.“

Das Leben mit den Medikamenten stellt sich F. auf der anderen Seite auch nicht nur rosig vor. „Jeden Tag Pillen, die mich an meine Infektion erinnern – ob ich das wirklich brauche? Und warum soll ich mich mit Nebenwirkungen krank machen, wenn mein Körper doch noch ganz gut funktioniert?“

F. hat eine skeptische Sicht vom medizinischen Fortschritt. „Schau Dich doch mal um! Sieht so medizinischer Fortschritt aus?“ fragte er nach einer Lederparty auf der Cap San Diego. „Der Mann, den man von Hinten bewundert, hat von vorne ein Lipo-Gesicht. Ich bin mir sicher, die Werbung übertreibt, wenn sie die Therapie mit einem schöneren Leben vergleicht.“ Das alles macht den Test für F. nicht gerade attraktiv. Allen Überlebenschancen zum Trotz.



sunden Menschen die Helferzellen bei Stress und körperlicher Belastung erniedrigt (sie steigen auch von alleine wieder an), und andererseits wird dadurch F's eigentliche Frage nach der HIV-Infektion nicht beantwortet. Außerdem ist eine erniedrigte T-Helferzellenzahl allein kein Anlass für eine vorbeugende Behandlung.

Könnte ich infiziert sein?

Nicht wenige schwule Männer bewegt irgendein Grund einen HIV-Antikörpertest zu machen. Dabei gibt es einen nicht unerheblichen Teil von Schwulen, die weder ein Risiko haben, sich mit HIV zu infizieren (Schwulsein allein ist kein Risiko – es gibt auch Sex, der nicht risikant ist). Die Mehrzahl der Schwulen ist nicht mit HIV infiziert. „Glück gehabt“ kann man sicherlich oft behaupten.

F. hat Schwierigkeiten gehabt, sich an Safer Sex zu gewöhnen. Er ist auch nach seiner Grundsatzentscheidung für Safer Sex nicht immer konsequent gewesen. Einige Male in den vergangenen Jahren hat er in festen Beziehungen zu Männern gelebt, in denen es irgendwann oder ab einem gewissen Zeitpunkt (F. nennt ihn die „Eheschließung“) nicht mehr ganz safe zugeht. Einer seiner Ex-Partner ist inzwischen an Aids erkrankt. F. rechnet also mit beidem. Entweder er hat Glück gehabt. Oder er hat sich infiziert.

Das Risiko einer HIV-Infektion steigt im Allgemeinen mit der Häufigkeit von Unsafe Sex mit Menschen mit HIV oder Aids. Trotzdem ist es schwer, für F. eine Rechnung aufzumachen. Manchmal ist schon einmal zu viel. Es bleibt Unsicherheit, die auch durch beruhigende Worte – das ist nur ein „Muttermal“ oder ein normaler Lymphknoten – nicht zu beheben ist.

Wovor hast du Angst?

F. hat Angst vor der Diagnose „HIV-infiziert“. Abgestempelt zu sein als Todkranker, bestimmt zur Beratung und Betreuung, Angst, noch mehr Angst zu bekommen. Ich habe ihn gefragt, was er eigentlich momentan mit seiner Angst macht, woraufhin er geantwortet hat, dass

er sowieso so lebe, als sei er HIV-infiziert. Sicher ist dies vor dem Hintergrund der Ansteckungsgefahr eine vernünftige Verhaltensweise, wenn F. alles ihm mögliche tut, um zu verhindern, andere mit HIV zu infizieren.

Ich habe lange mit F. darüber gesprochen, was sich in seinem Leben ändern würde, wenn der Test HIV-positiv ausfallen würde. „Nichts“. F. schildert auch, dass er sein Leben so lebe, als wäre in einem Jahr alles vorbei. Dafür mag F. Gründe haben, aber selbst wenn er HIV-positiv wäre, gibt es dafür wegen Aids keinen Anlass.

Angst hat viele Ursachen. Die Angst vor einem positiven Testergebnis ist aus vielen Gründen berechtigt. Aber muss diese Angst bedeuten, dass man sich eine Entscheidungsgrundlage nimmt, die der HIV-Test auch sein kann? Der Ansicht bin ich nicht, und F. hat das auch eingeleuchtet. Man sollte sich nicht unbedacht auf den HIV-Test einlassen. Eine realistische Einschätzung positiver oder negativer Phantasien und Konsequenzen braucht ihre Zeit. F. hat sich entschieden, sich noch etwas Zeit zu nehmen für den Gang zum Test. Aber er weiß jetzt schon, dass er ihn machen wird. Grundsätzlich zumindest.

Erstdruck in: MÄNNERaktuell, Mai 1993, Neu durchgesehen und überarbeitet, Januar 2005

Dr. med. Matthias Wienold (43) ist Aktivist, Arzt und Berater und lebt mit Mann und Hund in Hannover. 1993 war er Referatsleiter Medizin und Gesundheitspolitik der Deutschen AIDS-Hilfe in Berlin

Pressespiegel

Sohlengänger

London Britische Polizeihunde können jetzt Schuhe tragen. Die speziellen Stiefel für die Vierbeiner sollen Verletzungen an den Pfoten vermeiden helfen, wie britische Zeitungen berichteten. Als erster gestiefter Hund wurde „Buzz“ von der Polizei im nordenglischen Northumbria vorgestellt. Es gab schon Fälle, wo Hunde nicht eingesetzt werden konnten, weil sie sich hätten verletzen können“, erläuterte Polizeisprecher Alex McLeod. So liege etwa nach Einbrüchen häufig Glas am Tatort.

Die rutschfesten Hundeschuhe, von denen vier Stück umgerechnet 45 Euro kosten, waren ursprünglich für den Gebrauch auf Bootsdecks gedacht. Damit sollte verhindert werden, dass die Planken voller Pfotenabdrücke sind und der beste Freund des Menschen ausrutscht und ins Wasser fällt.

Frankfurter Rundschau, 21.01.05 DPA

Fahnenträger

Reinbeck Ein Schiedsrichter-Skandal beutelt die Fußball-Kreisklasse im Norden. Wie die Polizei am Montag mitteilte, hatten sich bei der Kreisliga-Partie am Wochenende in Reinbeck mehrere Spieler und Zuschauer über fragwürdige Entscheidungen des Schiedsrichters geärgert. Als die aufgebrachten Spieler ihn beim Stand von 2:2 auch noch auf seine Alkoholfahne ansprachen, reagierte der Schiedsrichter prompt mit vier roten Karten für die Gastmannschaft Fatihspor. Es folgte eine Rangelei, in deren Verlauf

die Polizei gerufen werden musste. Der Schiedsrichter setzte sich zwar in sein Auto und flüchtete vom Spielfeld des FC Voran Ohe, kam aber nicht weit: Die Polizisten konnten ihn stoppen und stellten bei ihm 1,4 Promille fest. Der Führerschein wurde einkassiert.
Frankfurter Rundschau, 8.02.05, AP

Homogen

Bremerhaven Vier Pinguin-Damen aus Schweden sollen die homosexuellen Humboldtpinguine des Bremerhavener Zoos verführen. Denn obwohl die Bremerhavener Pinguin-Paare eifrig balzten, hatten nur wenige Nachwuchs, andere bebrüteten Steine.

Erst eine DNA-Analyse klärte: Drei der fünf Paare bestehen nur aus Männchen. Mit Hilfe des Europäischen Erhaltungszuchtprogramms (EEP) werden die vom Aussterben bedrohten Humboldtpinguine nun mit möglichen Partnerinnen bekannt gemacht.

Experten haben allerdings beobachtet, dass sich homosexuelle Tiere selten auseinander bringen lassen. Für diesen Fall hat der Zoo vorgesorgt: Aus Schweden wurden auch zwei Pinguin-Männchen nach Bremerhaven gebracht, damit die Damen nicht alle leer ausgehen.

Frankfurter Rundschau, 7.02.05, DPA

Rätsel

Ein ratloser Ratgeber

Nach dem frühen Tod beider Elternteile (seine Mutter starb, als er elf war, sein Vater nur drei Jahre später) verlor er den angestammten, überschuldeten Besitz seiner Vorfahren und begann seine Wanderjahre.

Er studierte Jura in Göttingen, verdingte sich als Hofjunker und Kammerassessor des Landgrafen Friedrich in Kassel. Er war Mitglied einer Freimaurerloge und gehörte zum Illuminaten-Orden. Mit Neunzehn gründete er eine Manufaktur zur Produktion von Meerschampfeifen,



mit Einundzwanzig heiratete er Henriette von Baumbach, eine Hofdame der Landgräfin.

Seine Wanderjahre führten ihn an den Rhein, ins Elsaß, nach Lothringen und Sachsen. Er arbeitete am Hofe des Erbprinzen Wilhelm von Hessen in Hanau und zog schließlich nach Heidelberg. Dies war, wie er später in seinen Schriften darlegte, seine ruhigste und glücklichste Zeit. Er schrieb Dramen und Romane, Satiren und populärwissenschaftliche Aufsätze und Abhandlungen. Predigten und Reiseberichte gehörten ebenso zu seinem Repertoire wie Übersetzungen und Schriften zur Ökonomie. „Des seligen Herrn Etatsrats Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere“ und „Josephs von Wurmbrand politisches Glaubensbekenntnis mit Hinsicht auf die französische Revolution“ sowie der fiktive Briefroman „Der Roman meines Lebens“ waren Zeugnis seiner unermüdlichen Produktivität. Er wollte „die

Facultäten des Verstandes veredeln, die Kräfte der Leidenschaft mäßigen, zu Weltklugheit anregen und zu einer besonnenen Lebensweise ermutigen.“ Er war ein scharfsinniger Beobachter des menschlichen Herzens, jede einseitige Tätigkeit war ihm

„Interessiere
Dich für
andere, wenn
Du willst, daß
andere sich
für Dich
interessieren
sollen!“

zuwider. Wieland, Rousseau, Sterne und Fielding gehörten zu seinen Vorbildern. Unter Bildung verstand er weit mehr als nur den beflissenen Erwerb von lexikalischem Wissen. Ihn trachtete danach, den Men-

schen als Ganzes zu sehen und dessen individuelle Fähigkeiten zu fördern. Nicht nach außen, sondern nach Innen soll der Mensch versucht sein, sich zu bilden, seine Gemütskräfte zu stärken und zu festigen.

Toleranz, Respekt, Bescheidenheit und Autonomie sollten nach Meinung dieses einzigen Sohnes des Deputierten der Calenbergischen Ritterschaft zu den Leitzielen der Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts werden.

Eine zwanghafte, pedantische Ordnungsliebe und Sparsamkeit zeichnete ihn aus. Lüge und Heuchelei, wie er sie am höfischen Leben seiner Zeit vorfand, waren ihm zutiefst verhasst. Wiederholt machte er die bittere Erfahrung, dass er nach beruflichen Anfangserfolgen aufgrund seiner Launenhaftigkeit und seinem mangelnden Sinn für gesellschaftliche Geschliffenheit seinen Dienst quittieren musste. Gönner und Mäzene wendeten

sich wiederholt von ihm ab. Er schrieb dies der unsteten Beschaffenheit seines Temperamentes, seinem lebhaft rastlosen Charakter zu:

Das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, das Verlangen, tätig zu sein und zum Guten zu wirken trieb ihn lebenslänglich an. In der Hoffnung, das ihm zustehende Erbe zurück zu gewinnen, kehrte er 39jährig nach Hannover zurück und scheiterte erneut im Kampf mit seinen Gläubigern. Zerrieben zwischen Adel und Bürgertum verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens mit seiner Familie verarmt, enttäuscht und auch körperlich ruiniert als Hannoveraner Beamter in Bremen, wo er nur 44jährig starb.

Sein wirkungsmächtiges und häufig missverstandenes Hauptwerk, das aus gutem Grund im Jänner 1788 zu Hannover verlegt wurde, gehört bis heute im Buchhandel zu den gängigen Titeln und erlebte unzählige Neuauflagen. Bis heute ist sein Name eng verbunden mit einer besonderen Gattung der Literatur.

Wer war's?

(kho)

Ihre Lösung schicken Sie bitte an:

Hannöversche AIDS Hilfe

posT - Rätsel

Lange Laube 14

30 159 Hannover

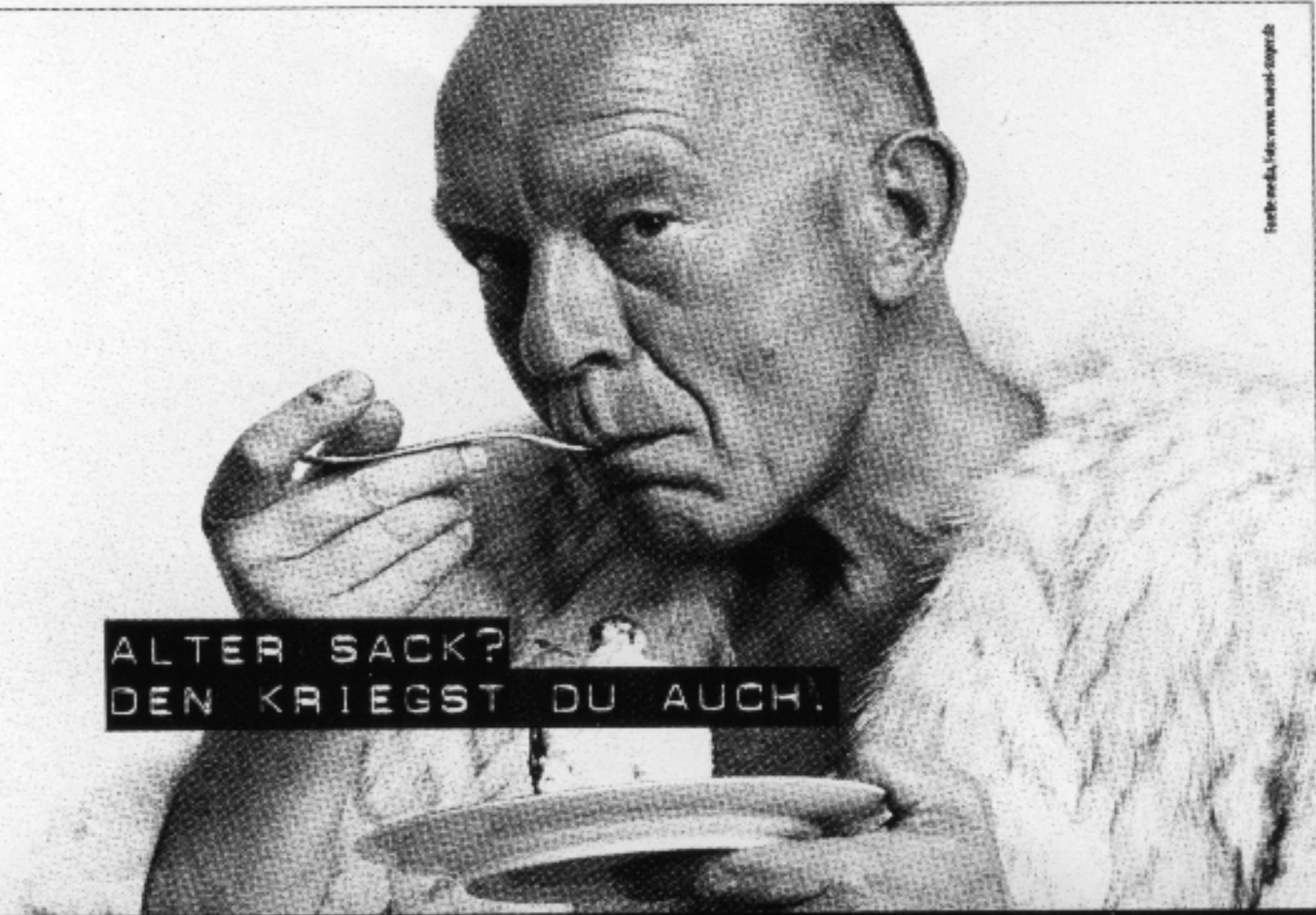
eMail-Anschrift:

posT@hannover.aidshilfe.de

Einsendeschluss: 15. April 2005

Mitmachen lohnt sich!

Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir drei Buchgeschenke.



ALTER SACK?
DEN KRIEGST DU AUCH.

NIEMAND IST EGAL.

Zeige Respekt. Auch älteren Schwulen gegenüber.
Ausgrenzung macht einsam – schau nicht weg.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.